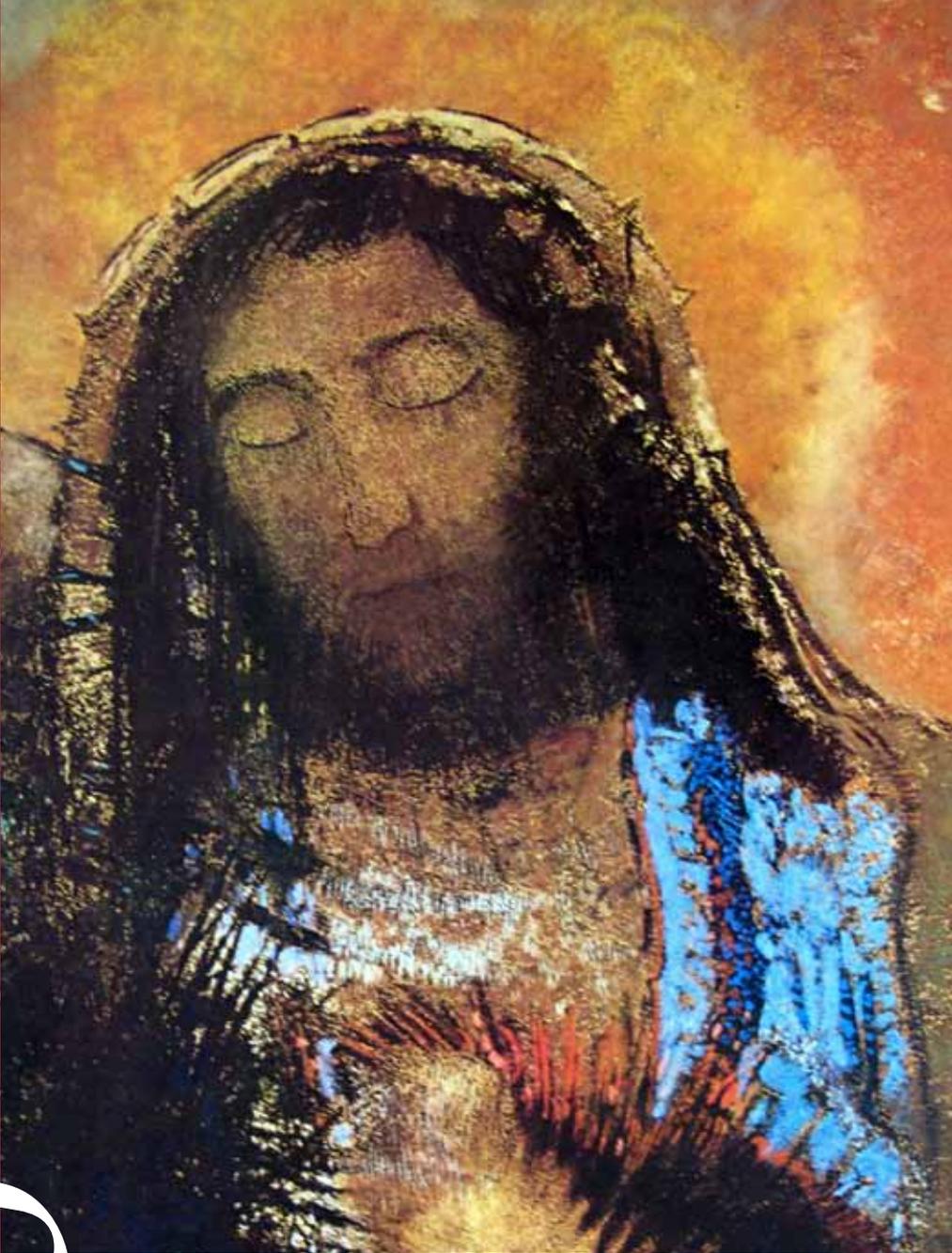


2013/3
ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Ein Herz
größer als die Welt

Jesuiten

Ausgabe September/2013



Odilon Redon,
Das heilige Herz
(1895), Louvre, Paris
© Dia-Dienst

1 **Editorial**

Schwerpunkt

- 2 Jesuitische Herzens-Bildung
4 Wo die Herz-Jesu-Verehrung blüht
5 Jesuiten und das Herz Jesu
6 Das Herz – mehr als nur eine Pumpe
8 Das Herz der Welt
10 Eine Sache des Herzens
11 Jesuiten und das Herz Jesu
12 Das Herz des Nazoräers
14 Ein Platz für unsere Wunden
16 Das Herzensgebet
18 Nicht das Bild, sondern der Inhalt
20 Vom Schmerzensmann im Kirchenlied
zum Herz-Jesu-Tattoo
-

Geistlicher Impuls

- 22 Berufen zur Care-Arbeit
-

Nachrichten

- 24 Neues aus dem Jesuitenorden
-

Personalien

- 28 Jubilare
-

Medien

- 29 Ligeti an der Kölner Kunst-Station Sankt Peter
-

Vorgestellt

- 30 Neue Priester braucht das Land
-

- 33 **Autoren dieser Ausgabe**
-

Die besondere Bitte

- 34 City-Pastoral
-

- 37 **Standorte der Jesuiten in Deutschland**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Herz, mein Herz nicht in der Weite,
In der Nähe liegt das Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehre in dich selbst zurück.“

Das Herz ist nicht nur unser zentrales, lebenswichtiges Organ. Wir verbinden mit ihm starke Emotionen. Das Herz hat auch eine große geistliche Bedeutung. Julius Sturm (1816–1896) spricht im Gedicht von Glaube, Liebe und Hoffnung. Er sieht die drei Grundtugenden eines christlichen Lebens im Herzen verankert. So formuliert auch das jüdische Glaubensbekenntnis: „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen.“ (Dtn 6,4-6)

Der Dichter fügt ein viertes Wort dazu: „leide“! Er verweist auf die Verwundbarkeit des Herzens und auf die Passion – auf Leidenschaft und Leiden. Die Herz-Jesu-Verehrung hat genau dies hervorgehoben, indem sie Jesu Herz von Lanzen durchbohrt, mit Dornen umkränzt, blutend und brennend dargestellt hat. Jesuiten haben diese Frömmigkeit stark gefördert. Claude de la Colombière SJ war der Beichtvater von Marguerite-Marie Alacoque, mit deren Visionen sich im 17. Jh. die weltweite Herz-Jesu-Verehrung durchsetzte. Weihen an das Herz Jesu wurden durchaus auch politisch eingesetzt: in Tirol gegen den Josephinismus und während des Kulturkampfes in Deutschland. Durch Volksmissionen,

Gebetsapostolat und religiöse Schriften hat der Jesuitenorden die Verehrung im Volk weit verbreitet.

Heute sind die meisten dieser Bilder aus unseren Kirchen verschwunden. Doch nicht die Bedeutungstiefe des Herzens ist uns heute unverständlich geworden, es ist wohl eher die Bildwelt einer vergangenen Frömmigkeit. Die Jesuiten Pierre Teilhard de Chardin, Karl Rahner und der Generalobere Pedro Arrupe versuchten im 20. Jh. den Gehalt neu zu übersetzen. So kann die Gebetsbitte an Jesus „Bilde unser Herz nach deinem Herzen“ auch heute ansprechen. Der unmittelbare, persönliche Umgang mit Jesus führt heraus aus der Selbstbezogenheit und gibt ein Herz für andere, für die Welt. Es nimmt Maß an seinem Herz, das größer ist als die Welt. In der Christusbeziehung steht das Herz nicht so sehr für das verborgenste Innerste, in dem allein das Glück zu finden ist, wie das spätromantische Gedicht andeutet. Christen geht es vielmehr darum, das Herz zu öffnen und andere einzuladen.

Nicht eine bestimmte Form der Herz-Jesu-Verehrung zu wiederholen, sondern auszuloten, was dieses Motiv des Herzens Jesu heute bedeuten kann – darum geht es den Autoren dieser Ausgabe. Wir wünschen Ihnen eine zu Herzen gehende Lektüre!

HOLGER ADLER SJ

MARCO HUBRIG SJ

BERNHARD KNORN SJ

Jesuitische Herzens-Bildung

Zwischen Peinlichkeit und Innerlichkeit

Jesuiten und Herz. Auf's Erste erscheint die Verbindung ungewohnt. Selbst wohlmeinende Kenner des Ordens können sich einen Gefährten Jesu leichter als Kardiologen denn als glühenden Apostel des Herzens Jesu vorstellen. Das war einmal anders: In Sachen Herz-Jesu-Verehrung hielten die Jesuiten zeitweise fast so etwas wie eine Art Frömmigkeitsmonopol. Auf den ersten Blick scheint an dieser Stelle etwas verloren gegangen. Oder ist die Innerlichkeit dieser eher persönlichen Frömmigkeitsform jenseits von kitschig-trivialer Überformung wieder dahin zurückgekehrt, wo ihr eigentliches Zentrum liegt? Die Mystik der geistlichen Übungen des Ignatius führt jedenfalls ohne Umwege in diese innerliche Richtung, zu einer diskreten und gleichzeitig konkret-dienstbereiten Christusbeziehung.

Weit entfernt von Sentimentalität war und ist die authentische „Andacht“ zum Herzen Jesu ein verlässlicher Weg zu persönlicher Glaubenserfahrung. Das betende Zwiegespräch mit dem Erlöser als Dialog von Herz zu Herz wird zum Erfahrungsort voraussetzungslosen Geliebt-Seins, das wiederum in Taten der Liebe zur konkreten Antwort drängt.

Das Zwiegespräch mit Christus am Kreuz ist eine der Schlüsselstellen der geistlichen Übungen. Auch wenn „Herz-Jesu“ als Begriff im Exerzitienbuch nicht vorkommt, so geht es um nichts anderes als einen Dialog der Herzen. Schon das Eröffnungsgebet macht klar: „Seele Christi, heilige

Herz-Jesu-Frömmigkeit und die Exerzitien leben aus der gleichen Quelle: Jesus Christus.

mich“. Das Innerste der Person Jesu selbst, soll den Betenden prägen, „damit das Gleiche gespürt wird, was in Christus Jesus ist“. Die Übungen führen auf einem Erfahrungsweg zu einer inneren Erkenntnis Christi (*intima cognitio*). Geistliche Übungen im Sinne des Ignatius werden nicht als frommes Nach-Denken mit dem Kopf absolviert. Exerzitien sind ein Transformationsprozess, der das Innere nach dem Herzen Jesu bildet. Der Übende selbst wird bereit zur Hingabe und zum Dienst: „Nimm hin, Herr, und empfang meine ganze Freiheit“.

In diesem Sinne ist vor aller Rationalität und Studium der Gesellschaft Jesu durch Ignatius eine Herzens-Frömmigkeit ins Stammbuch geschrieben. Herz-Jesu-Fröm-

migkeit und die Exerziten leben aus der gleichen Quelle: Jesus Christus. Herz-Jesu-Spiritualität bedeutet in der Dynamik der Exerziten nichts anders als die Wiederholungsbetrachtung des Erlösungsgeschehens. Diese kongeniale Verwandtschaft hat dazu geführt, dass die Weitergabe dieser „Andacht“ im Auftrag vieler Päpste ein pastorales Herzensanliegen geworden ist, eine für Jesuiten „überaus angemessene Aufgabe“.

Mit vielen anderen haben Jesuiten diesen Weg innerlicher Christusbegegnung immer wieder in neuen Formen weitergegeben. Doch neben der Erfolgsgeschichte haben sich auch Fehlformen eingeschlichen: Nicht selten führte eine allzu absichtsvolle Übertragung der intimen Herzensfrömmigkeit ins Äußerliche zu unangemessenem Kitsch. Wahre Innerlichkeit widersetzt sich Instrumentalisierungen und Fixierungen. Jesu Herz taugt nicht wirklich als dargestelltes, veräußerlichtes Organ. In diesem Sinn bleibt ein großer Teil der Herz-Jesu-Bilder durch naturalistische Darstellung distanzlos hinter dem Ideal einer intimen Frömmigkeit zurück. Noch lässt sich der menschgewordene Gottessohn auf eine Lichtgestalt reduzieren. An dieser Stelle müssen sich die Jesuiten der Frage stellen, inwieweit vielleicht ihre Herz-Jesu-Kultpropaganda zum Bedeutungsverlust dieser Frömmigkeitsform beigetragen hat? Doch ungeachtet der Peinlichkeiten entfaltet die „Andacht“ zum Herzen Jesu im Zusammenhang mit der Jesusfrömmigkeit der Exerziten ihre Fruchtbarkeit. Ignatianische Herz-Jesu-Frömmigkeit ist

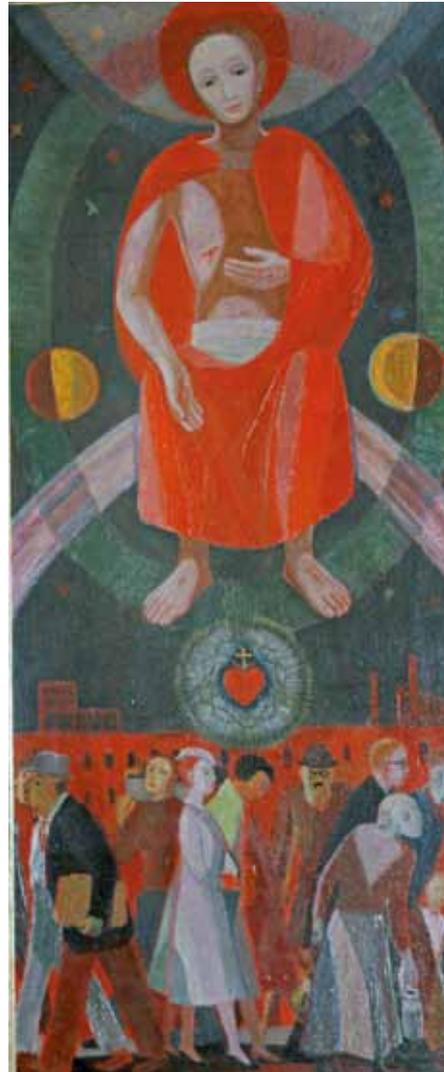


Foto: Matthias Janusch

Albert Burckart „Herz Jesu“ (1954)
St. Kunigund, Nürnberg

überall da, wo Frauen und Männer sich diskret und zugleich dienstbereit innerlich von Jesus zum Glauben und zum Einsatz für die Gerechtigkeit bewegen lassen. Deshalb gehören Herz-Jesu-Frömmigkeit und Jesuiten zusammen.

Wo die Herz-Jesu-Verehrung blüht

In jedem katholischen Haus im südindischen Bundesstaat Kerala hängt im Wohnzimmer das Bild vom Herzen Jesu neben einem Kruzifix und anderen Marien- und Heiligenbildern. Obwohl es eigentlich ein typisch katholisches Bild ist, findet man es auch bei vielen orthodoxen Christen. Das Herz-Jesu-Bild ist wie eine Ikone, ohne die im Haus etwas fehlen würde. Sogar in manchen Hindu-Familien gibt es das Bild – zum Beispiel bei unseren Nachbarn, bei denen das Herz Jesu neben Krishna und anderen Göttern steht. Die katholische Frömmigkeit ist auf sie überggesprungen, und das ist für sie in Ordnung. Wenn ich sie besuche, bitten sie mich, mit ihnen dort zu beten – und das mache ich mit großer Freude.

Jede katholische Familie in Indien, besonders in Kerala, wo es viele Christen gibt, ist dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. In vielen Bistümern wird im Juni traditionell der jährliche Familiensegen gespendet, für den es besondere Gebete gibt, zu denen die Herz-Jesu-Litanei gehört. Als ich ein Kind war, war ich mit unserem Pfarrer jedes Jahr zur Hausweihe unterwegs. Es war mir eine große Ehre, mit ihm jede Familie in der Gemeinde zu besuchen. Der Pfarrer segnet mit dem Weihwasser nicht nur die Bewohner des Hauses, sondern auch das gesamte Grundstück und die Ställe. Diese Tradition hält viele Familien

fest zusammen. Alle Mitglieder der Familie versuchen unbedingt dabei zu sein. Ohne weiteres ist klar, dass eine Familie, die zusammen betet, gemeinsam durch dick und dünn gehen kann.

Die wenigsten Leute wissen wohl, worauf diese Tradition zurückzuführen ist. Weder

Der Glaube sucht Symbole, nicht nur Worte.

die Erwachsenen noch die Kinder ahnen, dass diese Verehrung und die jährliche Familienweihe mit der Hl. Marguerite-Marie Alacoque im 17. Jahrhundert zu tun hat und von den Jesuitenmissionaren stark gefördert wurde. Erst als ich in den Orden eingetreten bin, habe ich davon erfahren. Und obwohl Jesuiten in der Syromalabarischen Kirche, der ich angehöre, aus historischen Gründen nicht immer beliebt sind, ist auch bei uns die Verehrung des Herzens Jesu im Volk sehr verbreitet. Denn der Glaube sucht Symbole, nicht nur Worte, die das Gemeinte ausdrücken. Das Herz Jesu ist ein Symbol der Gottesliebe – und wir sind berufen diese Liebe mitzuteilen.

THOMAS KATTATHARA SJ



Jesuiten und das Herz Jesu

Persönliche Statements

Biographisch kenne ich die Herz-Jesu-Verehrung aus den besonders gestalteten Gottesdiensten am Herz-Jesu-Freitag, in denen ich auch als angehender Ministrant schon bald den Weihrauchdienst übernehmen durfte. Daher war dieser erste Freitag im Monat bereits in meiner Kindheit aus dem Alltag herausgehoben.

Inzwischen fällt mir an vielen sakralen Darstellungen und Abbildungen das besonders gestaltete Herz Jesu auf. Manchmal ist es von Nägeln durchbohrt, manchmal von Flammen umgeben, manchmal an einer für mich zu kitschigen Jesusstatue angebracht. Immer aber erinnert es mich an die zentrale wie geheimnisvolle Botschaft des Christentums: Gott ist leibhaftig Mensch geworden. Er ist nicht abstrakte Liebe geblieben, sondern er hat in Jesus ein Herz aus Fleisch und Blut und mit diesem Freud und Leid bis hin zum Kreuz erlebt. Jesus war ein Mensch wie wir und gleichzeitig unendlich viel mehr. Das Herz Jesu ist für mich Symbol, mein Herz, mein Leben von Gott erfüllen zu lassen, dabei fest im Hier und Jetzt zu stehen und gleichzeitig auf eine viel größere und weitere Wirklichkeit vertrauen zu dürfen.

HANS-MARTIN RIEDER SJ



Ein Herz-Jesu-Bild hing in unserer Familie nicht. Die unübersehbaren Herz-Jesu-Darstellungen hatten nichts Einladendes. Die Anti-Kitsch-Welle, die damals über den deutschen Sprachraum hinwegrollte (bei Reisen in andere Länder vermissen wir sie meist), hielt uns von zu viel Herz-Jesu ab. Nahe lag immer der verpönte Reim: Herz – Schmerz. Dass auf die Darstellungen des „süßesten Herzens Jesu“ das nüchternruhige Jesusbild von Leo Samberger folgte, empfanden wir als Befreiung.

Die Ablehnung bezog sich nicht auf das Gemeinte der Herz-Jesu-Verehrung, sondern auf Darstellung und Ausdrucksweise. Verdächtig freilich blieb „die große Verheißung“, die große Gnaden in der Sterbestunde verspricht, wenn man an neun Herz-Jesu-Freitagen hintereinander die Sühnekommunion empfängt. Diese Verheißung schrammt ja gefährlich am Aberglauben entlang.

In Innsbruck war dann alljährlich als Kehrspruch zu hören: So „geloben wir auf's neue, Jesu Herz, dir ew'ge Treue.“ Damit konnte in Tirol der Zusammenhalt gegen die glaubensbedrohenden Truppen Napoleons beschworen werden; aber heutzutage klingt das angeschwächt. Wer darf sich denn trauen, im Brustton der Überzeugung so zu unserem Herrn Jesus Christus zu sprechen? Das viel bescheidenere „Meister und Herr“ der Apostel steht uns eher zu.

PETER LEUTENSTORFER SJ

Das Herz – mehr als nur eine Pumpe

Von unseren inneren Organen ist das Herz das Organ, welches wir jeden Tag spüren können. Seine Aktivität spiegelt unseren Gemütszustand wider und verrät uns, ob wir traurig und müde oder verliebt und heiter sind. Es arbeitet ruhig, wenn wir entspannt sind, und steigert seine Leistung, wenn wir uns anstrengen. Als es zum ersten Mal schlug, war unser Körper ein millimetergroßer, winziger Zellhaufen, und es arbeitet seitdem Tag und Nacht für uns. Kein anderes Organ ist so lebenswichtig und vital und erlebbar wie das Herz.

Imposant ist seine absolute Zuverlässigkeit mit einem verschleiß- und wartungsfreien Betrieb über 70, 80, ja 100 Jahre. Anatomisch gesehen ist das Herz letztlich nur ein kräftiges, 300 Gramm leichtes Muskelpaket von der anderthalbfachen Größe einer geballten Faust, welches in rhythmischer Folge ungefähr 60mal in der Minute, 100.000mal jeden Tag und somit in einem durchschnittlichen Leben fast 3 milliardenmal schlägt. Dabei befördert es rund 5 Liter Blut pro Minute oder 7.000 Liter pro Tag durch unseren Körper.

Das Herz liegt im Brustkorb in einem Sack aus Bindegewebe zwischen den beiden Lungenflügeln etwas nach links versetzt, schräg hinter dem Brustbein. Es besteht aus zwei im gleichen Takt schlagenden Pumpen, die durch die Herzscheidewand voneinander getrennt sind. Die rechte Herzhälfte pumpt sauerstoffarmes Blut in

den Lungenkreislauf, wo es mit Sauerstoff angereichert wird. Von dort gelangt es in die linke Herzhälfte, welche das sauerstoffreiche Blut über die Hauptschlagader in den Blutkreislauf befördert. Sämtliche Körperzellen werden so mit Sauerstoff und Nährstoffen versorgt. Neben dem Herzmuskel spielen die Herzklappen in diesem komplizierten System eine tragende Rolle. Sie regeln den Blutfluss im Herzen, indem sie das Blut in die richtige Richtung lenken und ein Zurückfließen verhindern. Die exakte, millisekundenge-naue Choreographie dieses Systems regelt eine komplexe Schaltzentrale aus Erregungsbildungszentren im Herzen, die alle Herzaktionen autonom ordnet.

Die Bedeutung des Herzens für die Menschen geht aber weit über die reine Organfunktion hinaus. Im Alten Testament findet das Herz Erwähnung als Ort von Verstand, Einsicht und Gewissen, aber auch von Schmerz und Freude. Auch in der heutigen Zeit, mehr als 350 Jahre nach der Entdeckung seiner eigentlichen Funktion für den Blutkreislauf durch William Harvey, hat das Herz für viele Menschen eine besondere Bedeutung, insbesondere in der Symbolik. So grüßen wir andere von Herzen, schließen jemanden in unser Herz, lieben von Herzen und lassen uns das Herz brechen.

Wenn das Herz krank ist, leidet der ganze Körper des Menschen – und seine Seele.

Ärger, Stress, Druck und negative Emotionen wirken sich schädlich auf die Funktion des Herzens aus. Wir Ärzte wissen um die ganz besondere Zuwendung und Behandlung von Herzpatienten. Technische und pharmakologische Fortschritte drohen aber genau diese Aspekte in den Hintergrund zu drängen und die seelische Individualität und die Gefühle des Herzkranken zu vernachlässigen. Wir können heutzutage Herzinfarkte behandeln, Herzen transplantieren, Herzklappen austauschen, den Herzrhythmus erhalten oder krankhafte Rhythmusstörungen unterbrechen.

Doch was das alles für den Patienten bedeutet, bleibt unbedeutend. Denn längst bestimmen Punkte, Zeitkontingente und der wirtschaftliche Erfolg ärztliches Handeln in der Praxis und im Krankenhaus. Die Gefahr einer betriebswirtschaftlich bestimmten Medizin ist real und präsent. Und gerade mit dem Herzen lässt sich trefflich Geld verdienen. Mehr Therapiemaßnahmen in immer weniger Krankenhaustagen lassen immer weniger Zeit für Aufklärung, Gespräche und Zuhören.



Monika Fioreschy „Bluttransfusion“ (1995)
Material: Silikonschlauch, Verbandsmaterial, Blut

Insbesondere die konfessionellen Häuser sollten sich gerade jetzt bewusst von der leistungsorientierten Medizin abwenden und eine Umkehr zu einem jesuanisch geprägten Füreinander im Krankenhaus einleiten.

DR. MED. CHRISTOPH KALKA

Das Herz der Welt

Einer Metapher auf der Spur

MAGIS, das ignatianische Jugendtreffen vor dem Weltjugendtag, stand 2011 unter dem Motto „Mit Christus im Herzen der Welt“. Etwa 3.000 junge Erwachsene aus mehr als 50 Ländern nahmen an verschiedenen sozialen Initiativen teil, in denen sie mit Freude, Hoffnung, Not und Unrecht in Berührung kamen – mitten in unserer Welt, die gespalten ist durch wirtschaftliche und soziale Unterschiede, Gewalt und Krieg, durch kulturelle und religiöse Gegensätze. Wer sich im Glauben an Christus auf diese Welt einlässt, gerät „in das Zentrum einer Spannung, die uns gleichzeitig zu Gott und zur Welt zieht: fest verwurzelt in Gott, während wir zugleich in das Herz der Welt eingetaucht sind“, wie die Generalkongregation der Jesuiten 2008 festhielt (Dekret 2). Mit Christus im Herzen der Welt zu leben bedeutet, an seinem Dienst des Heilens und der Versöhnung in dieser Welt teilzuhaben.

Die Metapher „Herz der Welt“ erschließt sich in ihrer tieferen religiösen Bedeutung, wenn wir in unserer Spurensuche weiter zurückgehen. 1945 schrieb der damalige Jesuit Hans Urs von Balthasar ein Christusbuch mit dem Titel „Das Herz der Welt“, das sich bis heute von anderen Betrachtungsbüchern unterscheidet. Es ist ein lyrisch-hymnischer Text, in dem er jener unauslotbaren Glaubenserfahrung Ausdruck zu geben versucht, dass Gottes Handeln mit der Welt in der Menschwerdung Jesu ihr Zentrum hat.

Seine Kreuzes-Liebe überschreitet unsere engen Grenzen, weil sie die Dynamik und die Sehnsucht des menschlichen Herzens kennt. Er ist das „Herz der Welt“, das sich ungeschützt und in verschwenderischer Freude hingibt und in der Vergebung das Leben schenkt. „Das Ewige Leben erkor sich den Platz eines menschlichen Herzens. In diesem bebenden Zelt beschloss es, zu wohnen, geruhte, sich treffen zu lassen ... Welche Blöße hatte Gott sich gegeben, welche Torheit begangen.“ In Christus begegnen die ewige Güte und Allmacht Gottes dem Leid der Menschen.

Balthasar wollte „der so oft verkitschten Herz-Jesu-Idee die kosmische Dimension zurückgeben“, so der Klappentext. Darin trifft er sich mit seinem französischen Mitbruder Pierre Teilhard de Chardin, der schon 1920 im Aufsatz „Über die Weisen des göttlichen Wirkens im Universum“ notierte, dass Gott es auf eine geistige Weise vermag, „sich individuell im Herzen eines jeden Elements der Welt bemerkbar zu machen“. Aus dieser Formulierung entstand später der Titel seiner Autobiographie „Das Herz der Materie“. Teilhard geht davon aus, dass alles Geschaffene in dieser Welt nicht nur eine materielle, sondern auch eine geistige Dimension, eine „psychische Innenseite“ besitzt. Die Ausgabe, die Sie in den Händen halten, besteht offensichtlich aus mehr als aus Papier und Druckerschwärz-



MAGIS - Weltjugendtag 2011

ze. Der Stuhl, auf dem Sie sitzen, erzählt von der Arbeit des Schreiners; die Blume am Fenster von der Vielfalt und Buntheit der Schöpfung. Mit „Herz“ meint Teilhard im Unterschied zu Balthasar zunächst nicht Christus selbst, sondern die geistige Dimension der Welt, in der man der Liebe Christi begegnen kann. Weil aber letztlich die lebendige Mitte des Lebens Jesu Christi auch das Ziel des Universums ist, können wir seiner „Energie Liebe“, in gewisser Weise sogar „ihm selbst“ in allen Dingen begegnen. So wie das Herz den menschlichen Blutkreislauf in Gang hält und zugleich der „Ort“ der Gefühle und Entscheidungen ist, so wirkt Gott in allen Dingen, indem er sie im Sein erhält und auf eine geistige Weise durch Christus zur Vollendung führt. „Ohne dass ich es recht analysiert habe, hat sich für mich im

Herzen Jesu die Konjunktion des Göttlichen und des Kosmischen, des Geistes und der Materie vollzogen. Dort ist der gewaltige Zauber, der mich von Anfang an erobert hat.“

Das „Herz der Welt“ als Umschreibung der lebendigen, zerrissenen Mitte der Welt, als Bild für die Kreuzesliebe Jesu und als symbolischer Ausdruck mystischer Innigkeit mit Christus: Die „Herz-Worte“ sprengen unsere Denkkategorien, um mit Herz und Verstand neu zu verkünden, zu heilen und zu versöhnen.

Eine Sache des Herzens

„Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz aus Fleisch“ (Ez 36,26). Ezechiels Bild vom steinernen Herzen verweist nicht nur auf eine starre, kalte, tödliche Gesinnung, es erinnert auch an den „neuen Bund“, den Jeremia kommen sieht: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und werde es auf ihr Herz schreiben“ (Jer 31,33). Während der Dekalog, das erste Gesetzesdokument des Sinaibundes, auf steinerne Tafeln geschrieben war (Dtn 5,22), soll der neue Bund ins lebendige Herz geschrieben sein. Bei der Erneuerung von Herz und Geist geht es um ein neues Leben (Ez 37,1-14).

Schon Mose bringt das Gesetz in Verbindung mit dem Herzen, in einem erstaunlichen Bild. Gott wird Israels Herz „beschneiden, damit du JHWH, deinen Gott, liebst mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, damit du lebst“ (Dtn 30,6). Wie die Beschneidung einen höchst sensiblen Bereich eines Mannes freilegt, so braucht es Sensibilität des Herzens, um zu verstehen, was Gott darin spricht.

In diesem Sinn bittet Salomo im Traum um ein „hörendes Herz“ (1 Kön 3,9). Gott gibt ihm ein „weises und verständiges Herz“ (3,12). Das Herz ist in der Bibel nicht nur Zentrum der Emotion, sondern auch des Verstandes. Nach Kohelet hat

Gott dem Menschen sogar „die Ewigkeit ins Herz gelegt“ (Koh 3,11). Noch dazu steht das Herz für Mut. Die tapfersten Krieger haben ein „Löwenherz“ (2 Sam 17,10).

Das brennende Herz Jesu vereint zentrale Bilder des Alten Testaments: das Herz als Mitte der menschlichen Person, in dem der lebendige Wille Gottes eingeschrieben ist, und die Flammen des feurigen Charakters Gottes, der aus dem brennenden Berg Sinai gesprochen hat; „denn JHWH, dein Gott, ist verzehrendes Feuer, ein leidenschaftlicher Gott!“ (Dtn 4,24). Das brennende Herz erinnert auch an die prophetische Leidenschaft Jeremias: „Sagte ich aber: ‚Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen!‘, so war es, als brenne in meinem Herzen ein Feuer“ (Jer 20,9).

Die umfassende biblische Bedeutung des Herzens ist heute wichtiger denn je. Im Zusammenleben kommt es vor allem auf emotionale Intelligenz an. Nur wer mit dem Herzen denkt, denkt gut. Die biblische Religion ist eine Sache des Herzens: von Sensibilität und Einsicht, Lebendigkeit und Mut.

DOMINIK MARKL SJ

Jesuiten und das Herz Jesu

Persönliche Statements



Im Oktober 1995 bereiteten wir gerade ein Besinnungswochenende mit Dresdner Jugendlichen vor. Da kam der Anruf von zuhause: Unsere Mutter liegt im Sterben. Sie war schon lange krank gewesen. Glücklicherweise konnte Pater Kegebein die Jugendlichen übernehmen. Ich fuhr schnell heim Richtung Offenbach. Um das Bett der Mutter war schon fast die ganze Familie versammelt. Ich – frischgeweihter Priester! – schlug vor, wir könnten das Abendgebet der Kirche beten, die Vesper. Meine Verwandtschaft ist durchaus zum Beten bereit, aber gerade den evangelischen Familienmitgliedern erschienen die Texte doch arg formal; und mir selbst wurde alles plötzlich peinlich, als wir zu Psalm 41 kamen: „Meine Feinde reden böse über mich: Wann stirbt er endlich und wann vergeht sein Name?“ Ach nein!, seufzte unser Vater. Es war ja auch überhaupt nicht das, was wir der Mutter zum Abschied sagen wollten.

Inzwischen ist mir klarer geworden, dass wir „mit dem Herzen Jesu“ beten. In seinem Herzen sind alle Empfindungen aufgehoben, die Menschen je hatten. Die Psalmen müssen nicht meine Lage ausdrücken.



Sie verbinden uns vielmehr untereinander und mit ihm, die Trostlosen, die Getrösteten, alle.

FELIX KÖRNER SJ

Im 19. Jahrhundert wurde die Herz-Jesu-Verehrung zur Massenbewegung. Sie wurde verkitscht in Kunst und Gottesdienst. Schwer erträglich. Mir hat Karl Rahner geholfen, zu verstehen, was sie eigentlich will. Sie will das verstehen und nachvollziehen, was Jesus wollte und war. Und es ist dies, was er war und was er wollte: Ein Mensch sein, der liebt, von Herzen liebt, ganz und gar liebt. Das ist schön und das macht glücklich, denn es ist das, wozu wir geschaffen sind: zu lieben und geliebt zu werden. Gott, den Nächsten und sogar uns selbst.

Aber das ist die andere Seite dieser Liebe, dass sie verletzlich und verwundbar ist. Ja, dass jede Liebe unausweichlich dem Leiden und dem Schmerz begegnet. Und sie nimmt sie an und trägt sie und durchleidet sie. Und echte, nicht verkitschte Liebe ist immer leibhaftige Liebe. Also eine Liebe, die handelt, die zugreift, die sich hinab begibt zu den Füßen, in den Schmutz des Alltags. Die sich verzehren lässt und sich hergibt. All das steckt in diesem Symbol des Herzens mit dem Feuer und der Wunde und der Dornenkrone. Wir brauchen vielleicht nicht dieses Symbol, aber wir brauchen diese Sicht der Liebe gegen alle falsche Romantik, die sich heute im Denken über die Liebe breit macht. Sie trifft tatsächlich das Zentrum dessen, was Jesus wollte und war und was auch mich immer wieder ermahnt und ermutigt.

THOMAS GERTLER SJ



Das Herz des Nazoräers

Der unvergessene Pater General Pedro Arrupe hat den Jesuiten „ein Herz“ gewünscht, „größer als die Welt“. Nun ist medizinisch gesehen ein großes Herz nicht unproblematisch. Und schon sind wir mitten drin in einer Betrachtung über das „Herz“ und seine symbolische Bedeutung. Denn das ist klar: Pater Arrupe wünschte den Jesuiten etwas, das mit dem menschlichen Organ nur im übertragenen Sinne zu tun hat. Es geht um das Wesen, um die Mitte der Dinge. Es geht um das Zentrum des Menschen: um sein Denken und Fühlen, um sein Wollen und Handeln. Das Herz gleicht im biblischen Sinn dem Blut, das durch das Herz strömt, und ist damit Symbol des Lebens schlechthin. Es ist das Organ, in dem sich Gott an den Menschen wendet und mit dem der Mensch seinem Gott antwortet.

Dieser biblische Hintergrund wird schließlich die Mitte, aus der Jesus von Nazareth sein Leben gestaltet. Wenn wir sein Menschsein ernst nehmen, dann dürfen wir davon ausgehen, dass er die Worte der Tora, die Verheißungen der Propheten und die Gebete der Psalmen, die er täglich gelesen oder gehört hat, in sich lebendig werden ließ, diese sich zu Herzen nahm. Das ewige Wort Gottes, in endlichen Worten vermittelt, wurde auch auf diese Weise in ihm buchstäblich Mensch bzw. Herz. Seine einmalige Beziehung zu Gott, den er Vater nennt, lässt dies alles noch einmal in ei-

nem neuen Licht erscheinen. Die jüdische Tradition, aus der er lebt, und seine Erfahrung, dass sein himmlischer Vater ihn und alle Menschen bedingungslos liebt, prägen sein Wesen und werden zum Zentrum seines Denken und Handelns. Das Herz Jesu, das ein Herz für die Menschen hat, wird zum Herzen der Welt. Das kam nicht durch eine wundersame Transplantation zustande, sondern ist die Konsequenz der Menschwerdung Gottes. In unserer Zeit ist dadurch die Erfüllung dessen, was Gott seit Ewigkeiten ist, erfahrbar geworden.

Wie können wir uns diesen Jesus aus Nazareth als „Menschen mit Herz“ vorstellen? Wir sehen vor uns einen Menschen, der aus einer Mitte lebt, authentisch ist, Liebe und Wärme ausstrahlt und eine Freiheit hat, die uns tiefer atmen lässt. Etwas Ansteckendes, ja Verzauberndes haben Menschen mit Herz. So stelle ich mir Jesus vor: mit einem hörenden und sehenden Herzen. Er begegnet mir so, dass ich mir selber transparent werde: Ohne Angst und Scham. Diese Wahrheit wird es sein, die uns frei macht.

Dies ist das Wunder des Glaubens, dass jemand zu uns kommt, uns seine unbedingte Liebe spüren lässt ohne Wenn und Aber und uns so leben lässt, dass unser Herz bis zum Himmel schlägt. Weiter als die Welt.

WERNER HOLTER SJ

Ein Platz für unsere Wunden

„Herz Jesu – das ist gemeinhin der Inbegriff peinlicher Sentimentalität“ (A. Stock). Herz-Jesu-Bilder gelten vielen als Beispiel religiösen Kitsches, die entsprechenden Gebete als Beispiel exaltierter Devotion. Trotzdem konnten sich sowohl das Fest als auch die Frömmigkeit bis heute halten.

Vielleicht liegt es daran, dass diese Frömmigkeit auf biblisch, theologisch und anthropologisch festem Grund steht. In christlicher Deutung wird Christus zum neuen Moses, der nicht nur das Wasser aus dem Felsen gibt, nach dessen Genuss man später wieder Durst bekommt, sondern der das lebendige Wasser gibt, das er aus dem „Felsen seines Herzens“ spendet (Joh 19,34ff.). Dementsprechend ist der biblische Referenzpunkt für die Herz-Jesu-Verehrung die vom Johannes-Evangelium beschriebene Szene der Durchbohrung der Seite Jesu, aus der Blut und Wasser hervorquollen.

Für die Väter der kleinasiatischen Theologie ab dem 2./3. Jh. war das Herz Jesu, das mit der Seitenwunde identifiziert wurde, die Quelle, aus der die Sakramente Taufe (Wasser) und Eucharistie (Blut) – und damit die Kirche – hervorströmen. Die von Origenes beeinflusste alexandrinische Richtung legte den Akzent auf die Erkenntnis, die aus dem Herzen des Herrn fließt. Damit steht der Einzelne in mystischer Einheit mit dem Herrn im Vordergrund. Die spätere Herz-Jesu-Verehrung nahm beide Strömungen, die ekklesiologische und die mystische, auf.

Die neuerliche Hinwendung zur Menschheit Christi ab dem 12. Jahrhundert förderte eine intensivere Betrachtung seines Leidens. Die Wunden Jesu wurden bei Bernhard von Clairvaux – unter Aufnahme eines Motivs aus dem Hohenlied (2,14) – zu Stellen, in denen die Vögel Nester bauen können. Der Mensch hat in Christi Wunden, besonders der Herzwunde, Platz für seine eigenen Wunden. Das Herz Jesu wird zur Verkörperung des Gottes, der sich in Christus verwundbar macht, nicht der ferne und unnahbare, sondern der mittragende und mitleidende Gott, der aus eigener Erfahrung weiß, was Leid und Schmerz bedeutet und deshalb den Menschen barmherzig nahe ist.

Die fruchtbarste Zeit der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung war die Zeit der deutschen Mystik und der Frauenmystik des 13./14. Jhs. Die Johannesminne, das Ruhen am Herzen Jesu, aus dem die Schauenden Ströme lebendigen Wassers trinken, war ein wichtiger Betrachtungspunkt.

Diese Zugänge können eine Frömmigkeit erschließen, die nichts von „peinlicher Sentimentalität“ haben muss. Für unsere Zeit ist vielleicht gerade das, worauf Bernhard hinweist, bedenkenswert: Christus verbirgt seine Wunden, sein durchbohrtes Herz nicht, sondern zeigt es. Wir finden Platz in ihm und vielleicht auch Mut, es ihm gleichzutun.

DOMINIK TERSTRIEP SJ

Der Apostel Johannes an der
Brust Christi (Johannesminne),
Schwaben um 1310,
Klosterkirche Heiligkreuztal



Das Herzensgebet

Das zentrale Moment dieses kontemplativen Weges ist das Mühen um Hesychia, jener wachen und schöpferischen Herzensruhe, jener Qualität des Schweigens und der Stille, in der das geschehen kann, was der Täufer über Christus sagt: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (Joh 3,30).

In dieses Schweigen des Herzens führt das Bemühen, während der Übung des Herzensgebets die Gedanken und Begriffe beiseite zu legen, die Phantasien ruhen zu lassen, vor allem die Erinnerung an Wunden, die das Leben uns geschlagen hat, die das Herz verschließen und uns nicht zur Ruhe kommen lassen vor Gott; ferner das Bemühen, sich von allen Wünschen, Plänen und Empfindungen zu lösen, die sich auf Geschöpfliches richten, z.B. alles, womit wir Eindruck machen wollen.

Die wichtigste Grundlage der Hesychia ist ein inneres Wissen um die eigene Gebrochenheit und Schwäche. Aus diesem Bodenkontakt mit der eigenen Wirklichkeit resultiert die Ehrfurcht vor jedem Geschöpf und die Barmherzigkeit gegenüber jedem Menschen, auch Trauer und Schmerz über die Erfahrung von Versagen im eigenen Leben, und von daher das Bemühen, im Kampf mit den eigenen Leidenschaften und in Auseinandersetzung mit seinen Bedürfnissen und Gefühlen zu einem freien, geläuterten und erlösten Umgang mit ihnen zu finden.

Hesychia hat also einen Menschen zum Ziel, der mit Leib, Seele und Geist Gebet geworden ist. Sie bezeichnet die Haltung

eines Menschen, der in seinem Herzen vor Gott steht. Diesen Weg des inneren Schweigens können Verheiratete mit Familie, die eingebunden sind in ein berufliches Leben, ebenso gehen wie Mönche und Einsiedler. Denn in der altchristlichen Tradition gibt es nur eine Spiritualität.

Die Übung des Jesusgebets ist sehr einfach: Man wiederholt mündlich oder im Innern unaufhörlich das Gebet: „Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner“. In der Ostkirche ist die gebräuchlichste Form: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner, des Sünders“. Welche Gebetsformel man auch immer verwendet, Herzstück der Anrufung ist der Name selbst, das Wort „Jesus“. In ihm liegt die ganze Kraft der Anrufung.

Das ruhige, unablässige Wiederholen dieser Gebetsworte kann man auch mit dem Rhythmus des Atems in Einklang bringen. Beim Einatmen: „Herr Jesus Christus“, beim Ausatmen: „erbarme dich meiner“. Im Rhythmus dieser konzentrierenden Gebetsübung löst sich die Aufmerksamkeit unseres Bewusstseins allmählich von dem, was die Stille und das Schweigen des Herzens stört, und sammelt sich auf Anbetung hin. Am Anfang soll man das Jesusgebet langsam, sanft und ruhig sprechen. Jedes Wort soll mit Sammlung und ohne Hast gesagt werden und ganz natürlich fließen. Wir beten mit einer inneren Aufmerksamkeit, aber gleichzeitig soll keine Anstrengung damit verbunden sein.



Caravaggio, Der ungläubige Thomas (1601/2), Neues Palais, Potsdam

In den Ostkirchen reicht diese kontemplative Gebetsform zurück bis zu den Anfängen des christlichen Mönchtums in der ägyptischen Wüste (3. Jahrhundert) und findet den Höhepunkt ihrer Praxis und theologischen Begründung auf dem Berg Athos. Durch Nil Sorskij (1433–1508) kam die Übung schon früh vom Athos nach Russland und erlebte vom Ausgang des 18. Jahrhunderts an eine neue Blütezeit, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts andauerte.

Im Westen ist das Jesusgebet vor allem durch den Kontakt mit der russischen Diaspora bekannt geworden. Zum Kontext dieser Übung gehören eine aufrichtige Gottsuche mit einem gesunden Streben nach Innerlichkeit sowie ein Verbunden-

sein mit dem liturgischen und sakramentalen Leben der Kirche und nicht zuletzt das häufige Lesen der Evangelien. Das Evangelium wird im Geist des Gebetes gelesen und führt wieder ins Beten. Das Gebet wiederum nährt sich von der vorausgegangenen Lesung der Heiligen Schrift, in der das Herz Gottes sich zeigt. In einer Zeit religiöser Desorientierung und starker Verwerfungen im kirchlichen Leben wird es zunächst genügen, wenn jemand bei der aufrichtigen Suche nach Sinn in Jesus von Nazareth die Quelle seines Lebens entdeckt und zu ihr unterwegs bleibt.

PETER KÖSTER SJ

Nicht das Bild, sondern der Inhalt

„Herz Jesu – nie gehört! ... Ist das Herz Jesu etwa auch konserviert, wie das Herz von Chopin – liegt das vielleicht in Rom?“
 „Herz Jesu – was soll damit gemeint sein?“
 „Ja, ich kenne das Herz Jesu: Meine Großmutter hatte ein Bild von Jesus mit einem Strahlenkranz über ihrem Bett. Das ist schön ...“ So oder ähnlich fielen die Antworten aus, als ich in meiner Glaubensgesprächsgruppe nach Erfahrungen oder Erkenntnissen bezüglich der Herz-Jesu-Frömmigkeit fragte.

In Leipzig leben etwa vier Prozent Katholiken und fünfzehn Prozent evangelische Christen. Der Rest

der Bevölkerung ist nicht getauft und vom Bekenntnis her „religiös indifferent“. Die etwas umständliche Bezeichnung „religiös indifferent“ ist genauer und klarer als zum Beispiel „Atheist“ oder „Nichtchrist“, denn diese Bezeichnungen würden eine klare Ablehnung des Gottesglaubens und oft auch des Christentums voraussetzen. Auch andere Religionen oder esoterische Strömungen haben in Leipzig wenig Chancen. Die Mehrheit der Menschen ist weder für noch gegen die (christliche) Religion. Viele verstehen die Frage nach einem religiösen Bekenntnis nicht, so wie Jugendliche am Leipziger Hauptbahnhof, die versicherten, sie wüssten nicht, ob sie für oder gegen die Religion seien, aber sie seien „normal“.

Schon mehrfach ist mir, aus Süddeutschland stammend und schon viele Jahre in

Leipzig lebend, aufgefallen, dass katholische Spezialitäten wie zum Beispiel Fronleichnam, die Herz-Jesu-Verehrung oder die Marienfrömmigkeit hier eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Auch die Kirchgänger haben dazu nicht den gleichen Bezug wie Menschen aus katholischen Gegenden. Ein Katholik bemerkte, dass das Fest wohl auf die Herz-Wunde Jesu anspiele. Jesus habe allerdings viele

**Gott ist barmherzig und weist
niemanden ab, egal wie verkorkst
und mies das Leben aussieht.**

weitere Wunden gehabt und er verstehe nicht recht, warum man der Herzwunde eine solch große Bedeutung beimesse. Dazu muss man bedenken, dass Fronleichnam in Sachsen kein Feiertag ist, Herz-Jesu natürlich erst recht nicht. So beschränkt sich die Eucharistiefeier am Hochfest Herz-Jesu auf die Abendmesse, die sowieso jeden Tag stattfindet.

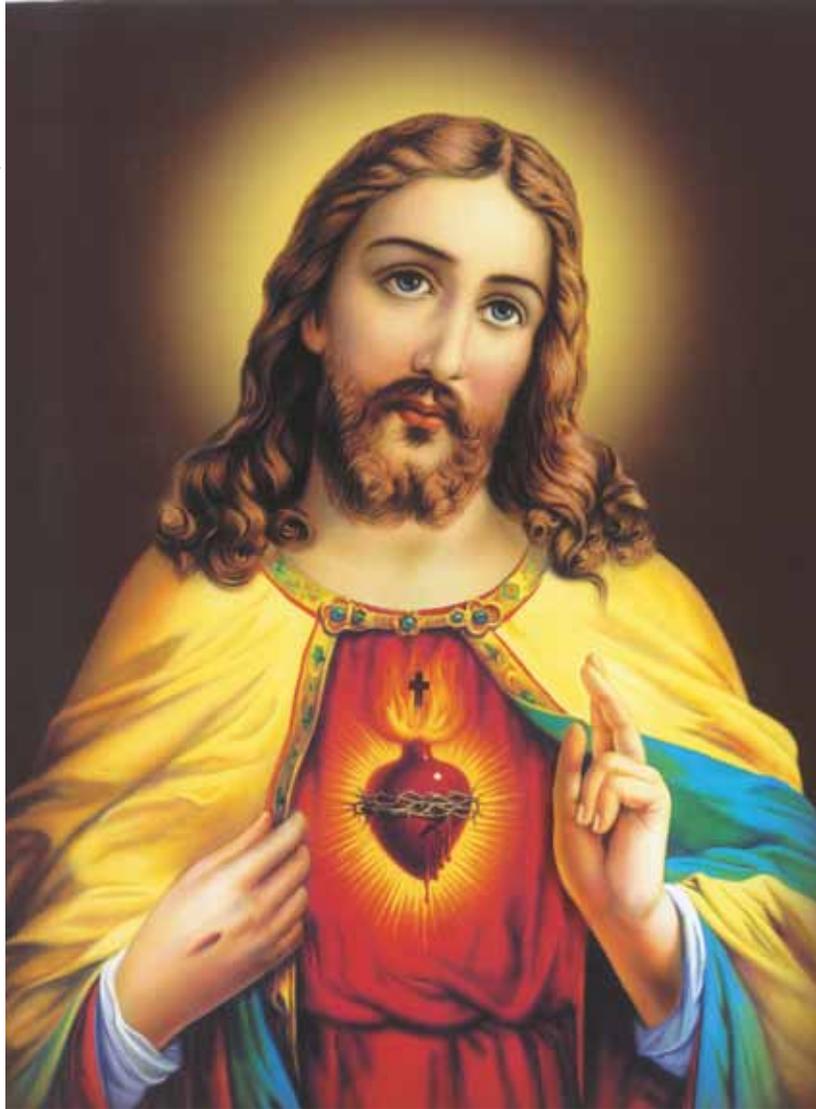
Eine andere Rolle spielt der Inhalt, der mit der Herz-Jesu-Frömmigkeit verbunden wird: dass Gott barmherzig ist und niemanden abweist, egal wie verkorkst und mies das Leben aussieht. Für manche Taufschüler ist der Gedanke, dass es eine Instanz, eine höhere Macht auf der Welt gibt, die nicht auf Leistung und Erfolg schaut, sondern jeden Menschen so

annimmt, wie er/sie ist, eine entscheidende Motivation, sich auf die Suche nach dem Glauben zu machen.

Viele der Taufschüler sind junge Erwachsene. Fast alle haben in ihrem Leben bereits erlebt, dass es nicht immer so läuft, wie man sich das wünscht. Sie kennen persönliche Niederlagen wie Trennung, Arbeitsplatzverlust oder auch Krankheit. So suchen sie nach Glück und wissen gleichzeitig, dass dieses Glück immer wieder angefochten ist und zerbrechen kann. Im Gedanken, dass Gott ihr Glück will und sie sich darauf verlassen können, finden viele Trost und Motivation für ihr Leben.

Wörtlich drückte das eine junge Frau so aus: „Ich bin mir der Liebe Gottes gewiss!“ Eine andere sagt: „Es ist beruhigend zu wissen und zu glauben, dass Jesus mich liebt.“

Das bedeutet, dass den Taufschülern der zentrale Inhalt der Herz-Jesu-Frömmigkeit durchaus bewusst und wichtig ist. Doch sie würden diesen Gedanken nicht durch das Bild vom Herzen Jesu ausdrücken. Der sprachliche Rückgriff auf das Herz wird eher als „ein bisschen kitschig“ empfunden. Stattdessen werden Bilder wie Licht oder Geist, also Immaterielles,



Herz-Jesu-Darstellung im Nazarenestil (19./20. Jh.), Andachtsbildchen

bevorzugt. Während offensichtlich die Bilder nicht mehr stimmen, ist die Botschaft „dahinter“ so aktuell wie eh und je. Dies gibt mir Anlass, darauf hinzuweisen, dass es in der Verkündigung stark darauf ankommt, nicht an Bildern zu kleben, sondern sich auf die Inhalte zu konzentrieren. Nicht unsere Ideen, Vorstellungen oder Bilder sind gut, sondern der barmherzige Gott!

Vom Schmerzensmann im Kirchenlied zum Herz-Jesu-Tattoo

Wer kennt nicht das berühmte Kirchenlied des evangelischen Dichters Paul Gerhardt: „O Haupt voll Blut und Wunden?“ Das Lied aus dem 17. Jahrhundert ist eine Übertragung des mittelalterlichen Hymnus „Salve Caput Cruentatum“ des Zisterzienserabtes Arnulf von Löwen. Das Luthertum sah sich in der Tradition der antiken und mittelalterlichen Kirche. Die Theologie eines Bernhard von Clairvaux spielt dabei eine große Rolle. Mit dem leidenden Christus mitzuempfinden ist zentral! Existentielle Erfahrungen von Krieg und Tod prägen Gerhardts frühe Jahre. Der religiöse Enthusiasmus seiner Zeit ist aber nicht nur von den verheerenden religiösen Bürgerkriegen gekennzeichnet, sondern auch von einer Frömmigkeit, die wir uns in der Moderne gar nicht mehr vorstellen können. Im Jahr 1653 erscheint dieses Gerhardtlied erstmals in einem evangelischen Gesangbuch: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser lieben Sommerzeit / an deines Gottes Gaben.“ Diese Innerlichkeit spielt auch für die Herz-Jesu-Verehrung eine wichtige Rolle.

Heute hat längst eine Entwicklung eingesetzt, die mit der offiziellen Theologie gar nichts mehr zu tun hat. Die von Theologen so verpönte Stilrichtung der Nazarener wurde 2012 wieder mit mehreren Ausstellungen in Deutschland gewürdigt. Offenbar ist der etwas süßliche Stil wieder in. Einige dieser Bilder tauchen heute als

Tattoos auf. Hängt es damit zusammen, dass man sich wieder nach Jesusbildern sehnt, die man zu kennen glaubt? Ziel der Nazarener war es, die Malerei der italienischen Frührenaissance neu zu beleben.

Der Schmerzensmann, wie eben beschrieben, kommt im Internet nicht selten als Tätowierung zum Vorschein. Es gibt Engel auf Oberarmen, die Gottesmutter auf der Brust, das Herz Jesu auf dem Rücken oder als Fragment mit Flügeln am Handgelenk. Der englische Fußballstar David Beckham trägt stolz ein Jesus-Tattoo auf der rechten Bauchseite.

„Gott ist kein Gott der Äußerlichkeiten, sondern des Herzens“ (1 Sam 16,7). Für Juden gilt ein Verbot, sich Zeichen in die Haut einritzen zu lassen (Lev 19,28). Gilt das auch für Tattoos heute? Ein junger Jesuit hat sich zur Priesterweihe in den 90er Jahren ein Kreuz zwischen die Schulterblätter stechen lassen. Sind Tattoos nun ornamentaler Kitsch?

Noch 1910 sprach der Architekt Adolf Loos vom Ornament als Verbrechen an der Kultur. Diese „Seuche“ überdeckte die klare Form und die reinen Gedanken eines Werkes. 2005 wurde die Mailänder Möbelmesse mit einer Inflation floraler Muster überschüttet. Das Kunstmuseum Wolfsburg hat 2012 Ornamentgrafik von Dürer bis Piranesi gezeigt und damit

Loos widerlegt. Schon 2001 wurden in der Schweizer Fondation Beyeler eindrucksvoll Zusammenhänge von Ornament und Abstrakter Kunst offengelegt: Im Anfang war das Ornament. Von der Arabeske zur abstrakten Linie der Moderne. In Ländern, in denen das islamische Bilderverbot gilt, hat sich ohnehin die ornamentale Kunst viel weiter entwickelt und ist von dort zu uns gekommen. Also kein Kitsch!

Muss es aber ein Tattoo sein? Einmal gestochen, gehört es wie eine zweite Haut zum Körper. Man kann es wieder entfernen, aber das ist nicht im Sinne des Erfinders. Wer sich tätowieren lässt, der wird sich gut überlegen müssen, warum er es tut. In Deutschland ist angeblich bereits jeder Zehnte tätowiert. Vor allem bis zum Alter von 25 sei der Individualisierungsdruck besonders hoch. Der Psychologe Dirk Hofmeister nennt drei Gründe für ein Tattoo: Verschönerung des Körpers (Mode), Markierung eines wichtigen Lebensabschnitts, Kennzeichnung als Mitglied einer sinngebenden Gruppe. Manchmal steckt mehr dahinter, weil das Gespür für das jeweilige Symbol noch da ist. Doch wer sich spontan zum Tattoo entschließt, um aufzufallen, sollte sich besser an den Rat von TV-Star Ozzy Osbourne halten: „Leute, wenn ihr auffallen wollt, dann lasst euch NICHT tätowieren.“



Jesus-Tattoo

Berufen zur Care-Arbeit

„Wie lange haben wir uns nicht gesehen! Wo schaffst du jetzt?“ „Beim Daimler“ antwortet der Kollege aus Stuttgart. „Schaffe, schaffe!“ meint: Metallwaren, chemische Erzeugnisse oder Nahrungsmittel herstellen, arbeiten in der Autofabrik, auf dem Bauernhof oder am Bau, „Häusle baue“. Das Gespräch unter Männern dreht sich um die Industriearbeit. Sie macht die deutsche Wirtschaft global wettbewerbsfähig, ist Quelle des gewachsenen Reichtums, in der Gesellschaft hoch geschätzt und komfortabel entlohnt. Sie wird von den Männern als Domäne des „homo faber“ behauptet.

Was ist mit denen, die zwar arbeiten, aber keine Waren produzieren? Die vielmehr Menschen begleiten, erziehen, heilen, aufrichten und ihnen helfen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen? Welchen Wert hat diese Arbeit des aufmerksamen Blicks, der einfühlsamen Zuwendung, des praktischen Beistands, des Einsatzes gegen Armut, Krankheit und Unrecht? Die Care-Arbeit des „homo resonans“ ist in unserer Gesellschaft wenig geschätzt, gering oder gar nicht entlohnt und wird meist von Frauen geleistet.

Wo hat Jesus geschafft? „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakob?“, „der Sohn des Zimmermanns?“, wie die Nachbarn gefragt haben. Jesus hat jahrelang am Bau geschafft, etwas hergestellt, produziert – bis zu dem Tag, da die Taufe des Johannes und der

Ruf Gottes ihn zur Care-Arbeit beriefen. Er spürte die Gottesherrschaft gekommen, als er Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzig rein werden ließ und den Armen die frohe Botschaft verkündete. Er sammelte die Verlorenen und fügte das, was getrennt war, zusammen. Er hatte Mitleid mit den Gefallenen, heilte die Verletzten, richtete die Gebeugten auf, reichte den Gestrauchelten seine Hand und teilte das Brot mit denen, die von den religiösen Eliten in Jerusalem geächtet waren. Er hat alles gut gemacht, urteilte das Volk in Galiläa.

Die deutsche Gesellschaft steht vermutlich wie andere europäische Gesellschaften an einer Wegscheide von der industriellen Konsumwirtschaft zur kulturellen Dienstleistungswirtschaft. Der Weg einer exportgetriebenen Industriegesellschaft ließe sich vielleicht fortsetzen, wenn das Wirtschaftswachstum in den herkömmlichen Bahnen beschleunigt wird. Dem steht jedoch die weiterhin bestehende hohe Produktivität der Industriearbeit im Weg, der ein weiterer Abbau industrieller Arbeitsplätze folgt. Nun ließe sich die Lebensdauer der Industriewaren, etwa von Autos, Gebäuden, Straßen und Haushaltstechniken durch eingebauten Verschleiß künstlich weiter verkürzen. Aber abgesehen von den dadurch verursachten Eingriffen in die natürliche Umwelt hat eine solche Konsumsteigerung keinen Sinn.

Dabei steigt in Deutschland der Bedarf an bezahlter oder unbezahlter Care-Arbeit

für Männer und Frauen: In der Betreuung von Kindern und älteren Menschen, in den Kindergärten, Schulen und Hochschulen, in der dualen Ausbildung, in Krankenhäusern, in der Altenpflege und im zivilgesellschaftlichen Engagement. Die Zukunft der Arbeit ist nicht ihr Ende, sondern die Care-Arbeit, verbunden mit einem Schwund der künstlich aufgeblähten und politisch subventionierten Industriearbeit.

Die Care-Arbeit ist extrem bedroht, solange sie unter dem Regime marktradikaler Dogmatik nach den Maßstäben der industriellen Produktivität gemessen und bewertet wird. Das Diktat der Beschleunigung und Kommerzialisierung setzt die arbeitenden Erzieherinnen, Lehrer, Krankenschwestern, Altenpfleger und Ärztinnen zusätzlich unter einen unerträglichen Zeitdruck. Dieser wirkt sich umso verheerender aus, als die Care-Arbeit charakteristische Merkmale aufweist, die der Industriearbeit fremd sind: Sie kann nicht gespeichert werden. Angebot und Nachfrage finden gleichzeitig statt. Das Zusammenspiel derer, welche die Care-Arbeit leisten und derer, die sie entgegen nehmen, ist unabdingbar. Sie unterliegt dem langen Schatten der Zukunft. Care-Arbeit beruht auf einem Vertrauensverhältnis der unmittelbar Beteiligten in einem sozialen Kontext. Und sie hat in demokratischen Gesellschaften einen Grundrechtscharakter, der nicht durch privatwirtschaftliche Anbieter eingelöst werden kann, vielmehr ein starkes öffentliches Engagement verlangt.



Neues aus dem Jesuitenorden

Pilger in Badelatschen: MAGIS und der Weltjugentag

Als Papst Franziskus am 28. Juli mit über zwei Millionen jungen Menschen die Abschlussmesse auf der legendären Copacabana feierte, waren auch 2.000 Pilger des ignatianischen Vorprogramms MAGIS dabei. Sie waren bereits eine Woche in über 70 internationalen Gruppen unterwegs gewesen, um Begegnung und Gemeinschaft zu leben, vor allem mit den Bedürftigen. Die deutsche Delegation war auf drei Sozialprojekte aufgeteilt: sieben Teilnehmer in Nova Iguaçu, sieben in São Paulo und fünf

in Rio de Janeiro. Sie bauten dort Häuser, pflegten Sportanlagen, trennten mit Obdachlosen Müll, spielten und musizierten mit Kindern aus den Favelas und gestalteten rohe Fassaden mit bunten Graffiti. Sie erlebten unendlich viel Gastfreundschaft und Herzlichkeit, aber auch den krassen Gegensatz von Arm und Reich, der das Straßenbild prägt. Abends tauschten sie sich in kleinen Gruppen aus und trugen das Erlebte im gemeinsamen Gebet vor Gott: Was will Er uns zeigen mit dem, was uns innerlich bewegt, was wir nicht mehr aus dem Kopf bekommen? Steckt in dem, was uns da begegnet, Seine Einladung, von dem gewohnten Weg abzubiegen und Neues zu wagen? Solche Fragen kann man sich auch in Badelatschen stellen. <www.ignatianisch.de>

LUDGER JOOS SJ UND CHRISTIAN MODEMANN SJ

Jugendliche aus Deutschland aus dem MAGIS-Programm in Brasilien beim Renovieren ...



© MAGIS

Ludwigshafen: Zentrum für Ignatianische Pädagogik (ZIP)

Das neu gegründete „Zentrum für Ignatianische Pädagogik“ (ZIP) im Heinrich Pesch Haus nimmt im Herbst 2013 seine Arbeit auf. Ziel ist es, die Weiterentwicklung der von Ignatius inspirierten Lern- und Lehrkultur zu fördern. Als Zentrum der Vernetzung bietet es ein Forum für alle, die Kollegien wie Schulen als einen Ort verstehen, an dem Schüler/innen lernen, ihr Handeln zu reflektieren und die Welt verantwortlich zu gestalten.

Die Seminare, Tagungen, Exerziten und Netzwerktreffen des ZIP wenden sich an Lehrer/innen, Pädagogen/innen, Schulleiter/innen, Haupt- und Ehrenamtliche in der Schulpastoral, Eltern und Schülervorteiler/innen an Jesuitenschulen und -kollegien sowie an staatliche und kirchliche schulische wie pädagogische Einrichtungen.

Das ZIP hilft Schulen und Kollegien, hohe pädagogische Qualitätsmaßstäbe zu verwirklichen und im Alltag eine werteverpflichtete Kultur zu leben. Für solche Bildungseinrichtungen vergibt das ZIP ein Zertifikat, das das Qualitätsniveau und das ignatianische Profil zum Ausdruck bringt.

ULRIKE GENTNER



ZIP
ZENTRUM FÜR
IGNATIANISCHE
PÄDAGOGIK

© tiff



Christof Wolf SJ (li.) mit den TIFF-Preisträgern 2013

Weltjugendtag: Iñigo Film Festival (TIFF) 2013

Das „Iñigo Film Festival“ (TIFF) der Jesuiten ist seit 2006 nicht mehr vom Weltjugendtag wegzudenken. Das Programm in Rio umfasste 17 internationale Filme aus mehr als hundert Einsendungen, darunter erstmals auch zwei Arbeiten aus dem Iran. Die „Iñigo Awards“ wurden an die drei besten Kurzfilme vergeben: Ausgezeichnet wurden die Arbeiten von Meghan Gardiner (Kanada, Neuseeland und der Schweiz), Tom Jenkins (Großbritannien) und Cécile Mavet (Belgien).

Die Organisatoren von TIFF wollen junge Filmemacher/innen ermutigen, sich mit Spiritualität oder Glauben auseinanderzusetzen, um die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt von Gottes Wirken in der Welt zu veranschaulichen. Die positiven Reaktionen ermutigten Festivalleiter Christof Wolf SJ (Loyola Productions München, Deutschland), mit dem „Jesuiten Oscar“ (wie es in der Presse genannt wurde) beim Weltjugendtag 2016 in Krakau weiterzumachen.

Mehr unter <www.tiffestival.org>.

Priesterweihe in der Jesuitenkirche in Mannheim

Am 28. September werden vier junge Jesuiten in Mannheim von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch zu Priestern geweiht:

Der gebürtige Berliner **Björn Mrosko** (4.8.1977) besuchte bis zu seinem Abitur 1998 das Canisiuskolleg in Berlin. Nach dem Philosophie- und Theologiestudium bis zum Vordiplom in Sankt Georgen trat er 2006 in den Orden ein und war nach dem Noviziat bis 2010 in Wien-Lainz in der Jugendarbeit tätig. Es folgte sein Theologiestudium bis Sommer 2013 in Madrid.

Der Saarländer **Claus Recktenwald**, geboren am 18.7.1982, war nach seinem Abitur 2002 in Kaiserslautern Rettungssanitäter in Homburg. Anschließend studierte er Theologie in Sankt Georgen. 2006 folgte der Eintritt in den Orden. Praktische Erfahrungen sammelte er in der Jugendarbeit in der KSJ in Hamburg. Sein Theologiestudium brachte er 2013 in Paris zum Abschluss.

Julian Halbeisen, geboren am 1.6.1976 in Brakel bei Paderborn, studierte nach

dem Abitur Jura an der Universität Konstanz und war seit 2003 als Referent im Sächsischen Wissenschaftsministerium tätig. Nach dem Ordenseintritt 2004 und seinem Philosophiestudium in München war er Mitarbeiter im Büro des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Brüssel (2008-2010). Das Theologiestudium absolvierte er von 2010 bis 2013 in London.

Christian Modemann, geboren am 4.3.1974 in Aachen, studierte nach dem Abitur und Zivildienst Theologie in Münster und am Institut Catholique in Paris sowie Physik an der Universität Münster. Nach dem Referendariat war er seit 2004 als Studienrat in Essen tätig. Auf das Noviziat (2007-2009) folgten weitere Studien in München und Frankfurt, die er 2012 abschloss. Zuletzt verbrachte er ein Auslandsjahr in Argentinien.



Fotos von der Priesterweihe finden Sie ab 30. September exklusiv unter www.facebook.com/jesuiten



Björn Mrosko SJ



Claus Recktenwald SJ



Julian Halbeisen SJ



Christian Modemann SJ



Stefan Kiechle: Jesuiten. Zwischen Klischee und Realität

Das in den vergangenen Jahren als kompakte Einführung in den Orden geschätzte Buch von Provinzial Stefan Kiechle SJ in der Herder-Reihe „Wissen, was stimmt“ ist jetzt in leicht überarbeiteter und aktualisierter Form neu aufgelegt im Topos-Verlag unter dem Titel: „Jesuiten. Zwischen Klischee und Realität“. Es hat 90 Seiten, kostet 8,90 Euro und kann bestellt werden bei:

INIGO Medien GmbH
Kaulbachstraße 22a, 80539 München
Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402
<jesuiten@inigomedien.org>
<www.inigomedien.org>

Personalnachrichten

P. Ludger van Bergen wurde als Spiritual im Trierer Priesterseminar verabschiedet. Er wird künftig in der Trierer Jesuitenkommunität wohnen und von dort aus seine pastoralen Engagements und die Leitung des Eberschweiler-Bundes fortführen.

P. Jörg Dantscher wird Anfang 2014 in die Kommunität am Caritas-Pirckheimer-Haus umziehen und dort in den Einrichtungen, in denen wir in Nürnberg tätig sind, und in der Seelsorge mithelfen.

P. Bernd Franke ist Anfang Juli nach Fürstenried umgezogen und wirkt dort in der Exerzitenarbeit mit.

P. Herbert Graupner geht im Oktober als Seelsorger und neuer Superior nach St. Michael, München.

P. Bernd Günther wird als Nachfolger von Jörg Dantscher ab 1. Januar 2014 Kirchenrektor von Sankt Ignatius in Frankfurt.

P. Stefan Hengst ist am 1. Juli in die Türkei aufgebrochen, wo er die Aufgabe des Country Director des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in der Türkei übernimmt und damit die Hilfen des JRS für die Flüchtlinge aus Syrien koordiniert.

P. Christoph Kentrup wird zum 1. Oktober die Leitung des Exerzitenhauses Fürstenried bei München übernehmen.

P. Petrus Köst wird neuer Spiritual im Priesterseminar in Erfurt.

P. Willi Lambert wird ab Herbst in der Exerzitenarbeit in HohenEichen, Dresden, mitarbeiten.

P. Reinhard Neudecker ist nach seiner Emeritierung in Rom nach Sankt Blasien umgezogen.

P. Dominik Terstriep hat am 1. September die Aufgabe des Pfarrers von S:tta Eugenia in Stockholm übernommen und arbeitet als Dozent am Newman-Institut mit.

Jubilare

14.09.

P. Theo Beirle
 P. Wolfgang Hoffmann
 P. Alfons Klein
 P. Robert Lachenschmid
 P. Joseph Listl
 P. Otto Schärpf
 P. Theo Schmidkonz
 P. Egon Sendler
 P. Karl Wagner
 P. Ludwig Wiedenmann
 65. Ordensjubiläum

P. Bernhard Dietrich
 P. Alois Parg
 P. Johann B. Rotter
 60. Ordensjubiläum

P. Bernd Knüfer
 55. Ordensjubiläum

P. Wolfgang Bauer
 P. Jörg Dantscher
 P. Johannes Müller
 P. Harald Schöndorf
 50. Ordensjubiläum

15.09.

P. Kurt Meixner
 P. Reinhold Wehner
 P. Götz Werner
 55. Ordensjubiläum

16.09.

P. Franz-Josef Glorius
 P. Joachim Petrusch (ZIM)
 60. Ordensjubiläum

20.09.

P. Erwin Bücken
 85. Geburtstag

26.09.

P. Wolfgang Hoffmann
 85. Geburtstag

28.09.

P. Josef Bencsik
 65. Ordensjubiläum
 P. Bernhard Kieser
 75. Geburtstag

29.09.

P. Leonhard Kiesch
 70. Geburtstag
 P. Ludger van Bergen
 55. Ordensjubiläum

03.10.

P. Johannes Beutler
 80. Geburtstag

06.10.

P. Heinrich Jürgens
 85. Geburtstag

10.10.

P. Anton Rauscher
 P. Wolfgang Seibel
 60. Priesterjubiläum

18.10.

P. Bruno Pfeifer
 85. Geburtstag

19.10.

P. Peter von Werden
 85. Geburtstag

30.10.

P. Johannes Beck
 P. Hans Grünewald
 65. Ordensjubiläum

08.11.

Br. Armin Cieslik
 75. Geburtstag

16.11.

P. Horst Ulbrich
 80. Geburtstag

26.11.

P. Hans Grünewald
 90. Geburtstag

Verstorbene

P. Bernward Jensch

27.10.1940
 07.05.2013
 Exerzitienarbeit in Ost-
 deutschland und Trier

P. Karl Plötz

06.03.1932
 28.06.2013
 Päpstl. Bibelinstitut in Rom,
 Seelsorger und Exerzitien-
 begleiter

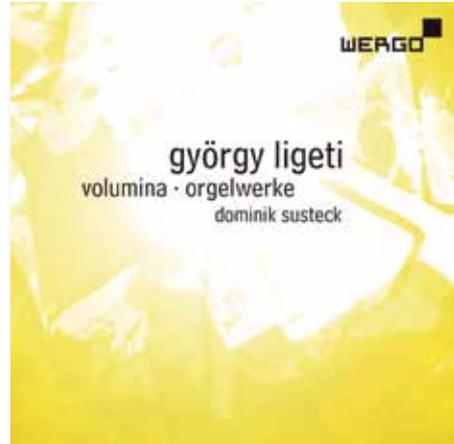
Ligeti an der Kölner Kunst-Station Sankt Peter

Im 20. Jahrhundert wird in der Architektur der Raum neu gedacht. Statt Ornamentik und Skulptur treten Kontur und Öffnung in den Mittelpunkt. In der Musik ist eine ähnliche Veränderung zu beobachten. Die Gestaltung wirkt wie ein freier Raum, der sich von Verzierungen und Bindungen löst, der quasi in den Weltraum eintritt.

Als 1962 György Ligeti mit „Volumina“, Mauricio Kagel mit „Improvisation ajoutée“ und Bengt Hambraeus mit „Interferenzen“ die Orgel quasi zum Werkzeug ihrer Musik umdeuteten, sprengten sie damit eine noch vom Nationalsozialismus geprägte, neobarocke Stilistik und legten ein Instrument frei, das völlig neue Räume eröffnet.

Der Regisseur Stanley Kubrick hat in seinem 1968 entstandenen Film „2001: Odyssee im Weltraum“ die Musik Ligetis ausgiebig verwendet, unter anderem das Zwillingswerk zu „Volumina“, „Atmosphères“ für Orchester. Dass der Film im Weltraum spielt, ist wohl kein Zufall.

Der von Peter Bares konzipierten Orgel für Neue Musik in Köln ist es zu verdanken, dass ich die Musik Ligetis mit neuem Zugriff interpretieren konnte. Ligeti hat 1968 im Vortrag der Walcker-Stiftung „Was erwartet der Komponist der Gegenwart von der Orgel?“ gefordert, das Teiltonspektrum der



Orgel zu erweitern, glocken-, metall- und sprachähnliche Klänge zu integrieren sowie die Windzufuhr zu flexibilisieren. Diese Möglichkeiten verwirklicht Bares 2004 in Köln. Die CD erscheint beim Label Wergo und ist im Fachhandel erhältlich.

DOMINIK SUSTECK

Neue Musik an der Orgel von Sankt Peter

Spiegelungen. Improvisationen. Kunst-Station 2008.
 Karlheinz Stockhausen: Tierkreis. Wergo 67362.
 Wolfgang Rihm: Orgelwerke. Wergo 67512.
 Jörg Herchet: Komposition 1, VIII. Querstand VKJK 1233.
 Adriana Hölszky: Wie ein gläsernes Meer. Orgelwerke. Wergo 67892.
 György Ligeti: Volumina. Orgelwerke. Wergo 67572.

Neue Priester braucht das Land

Jesuiten und Priesterausbildung

„Bildung ändert alles.“ Mit diesem Slogan wirbt ein Hilfswerk derzeit um Spenden. Das Motto beschreibt eine Grunderfahrung des Jesuitenordens. Der Gründer Ignatius hatte im Prozess seiner Bekehrung Gott selbst als seinen Lehrer erfahren. Dieses Bildungsleben änderte bei ihm alles: Aus dem erfolgsfixierten Edelmann wurde ein einfacher Pilger in der Schule Gottes. Langsam lernte er, in allem Gott zu suchen und zu finden. Fortan brannte Ignatius darauf, diese Lernerfahrung weiterzugeben. In den Geistlichen Übungen der Exerzitien entwickelte er so etwas wie einen Lehrplan innerer Bildung: Lernziel ist der freie Mensch, der die größere Ehre Gottes im Dienst für andere findet.

Diese Bildungserfahrung der besonderen Art wollen Jesuiten weitergeben. Der sich zu Beginn der Moderne formende Orden will durch geistige und geistliche Bildung die Welt verändern. Deshalb engagierten sich Jesuiten fortan in Sachen Jugend und Bildung. Immer geht es um eine (Herzens-)Bildung, die Gott an keiner Stelle ausschließt. In den verschiedensten Kontexten gestalten sie deshalb Schule und erkennen darin ihren Beitrag, Kirche und Gesellschaft zu erneuern. Jugendliche sollen schrittweise und ganzheitlich lernen, sich im Einsatz aus Glauben für die Gerechtigkeit als „Menschen für andere“ zu begreifen. Um diese fromme und gleichzeitig weltliche Bildungsvision mitten in der Kirche zu verorten, wollte schon Ig-

natius Priester als Multiplikatoren gewinnen. So kamen Priesterseminare als ideale Lernorte in den Blick. Weil gute Bildung auch in der Kirche alles ändern kann, engagieren sich Jesuiten in der Ausbildung von Priestern und Seelsorgern.

Option für den Primat der Seelsorge: Den Menschen helfen

Die Motivation des Ignatius ist durch und durch pastoral. Sein Ideal, „den Seelen helfen“, bezeichnet den Kern jesuitischer Identität. Der Primat der Seelsorge, nicht als klerikal-priesterliche Standespflicht, sondern als ein antwortender Dienst ist das Markenzeichen des Ordens in seinen so unterschiedlichen Aktivitäten. Im Zentrum steht Jesus und die authentische Weitergabe des Glaubens an sein Handeln in der Gegenwart. Dafür sollen Priester glaubhaft und glaubwürdig einstehen können. Die Exerzitien haben die Kirche im Sinne einer Option für die Seelsorge verändert. Von den 25 Priesterseminaren in Deutschland haben 17 jesuitische Vorgängerinstitutionen. Heute trägt die Gesellschaft Jesu im deutschen Sprachraum die Verantwortung für drei Priesterseminare: An erster Stelle steht das noch von Ignatius gegründete Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom, das Collegium Canisianum in Innsbruck und das Priesterseminar Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Dazu arbeiten zwölf Jesuiten als Spirituale in der Seminarbildung künftiger Priester (derzeit in Brixen, Er-



Einzug der Seminaristen aus dem Germanicum zur Stationsmesse in der Fastenzeit in Santo Stefano Rotondo in Rom

furt, Frankfurt a.M., Fribourg, Hamburg, Hildesheim, Innsbruck, Limburg, Mainz, Osnabrück, Rom und Wien). Der Einsatz der Jesuiten in der Priesterbildung ist eine kirchliche Konkretion der pastoralen Option, Menschen zu helfen.

Option für die Erneuerung der Seelsorge: Geistliche Erfahrung und Bildung

Erneuerung von innen her ist ein Ursprungsmotiv für den Jesuitenorden. Als „reformierte Priester“ – so ein Spitz-

name der Frühzeit – setzen sich Jesuiten für eine geistlich und intellektuell glaubwürdige Seelsorge ein. Bereits die ersten beiden, später kanonisierten Jesuiten in deutschen Landen, Peter Faber und Petrus Canisius, legen den Fokus im Blick auf die kirchliche Reform hierzulande auf Priester, aber keineswegs ausschließlich. Als Multiplikatoren sollen sie die Pastoral auf neue Füße stellen: Schlüssel dazu sind persönliche Gotteserfahrung und wissenschaftliches Studium. Dieser Dynamik sind die Jesuiten im Auf und Ab der Jahr-



Frankfurt Sankt Georgen – Ausbildungsort des Erzbistums Hamburg und der Bistümer Hildesheim, Limburg und Osnabrück

hunderte mit Fakultäten und Seminaren treu geblieben.

In der aktuellen kirchlichen Situation soll die Ausrichtung auf die konsequent seelsorglich ausgerichtete Spiritualität des Ignatius ein Qualitätsmerkmal jesuitisch verantworteter Priesterausbildung sein: Geistlich erfahren, dabei gleichzeitig theologisch gebildet und bereit zur Innovation. Dazu kommt in den überdiözesanen Studieneinrichtungen des Ordens automatisch ein über die eigenen Kirchtürme hinausblickender Charakter der Ausbildung. Diese dezidiert weltkirchliche Dimension wird bei den derzeit niedrigen Seminaristenzahlen durch die Tatsache unterstützt, dass an Jesuitenseminaren

größere und angemessenere Lerngruppen zusammenkommen. Ferner bezeichnet an jesuitischen Ausbildungsorten eine unkomplizierte institutionelle Nähe von Studien- und Seminarbildung ein deutliches Plus. Frömmigkeit und Theologie werden weniger auseinander gerissen und bleiben stärker aufeinander verwiesen. Glaubensverdunstung und innerkirchliche Vertrauenskrise unterstreichen unter anderem: Neue Priester braucht das Land. Deshalb engagiert sich der Orden auch heute in Priesterseminaren; denn Bildung kann alles ändern.

STEPHAN CH. KESSLER SJ



Holger Adler SJ
Köln. Geistliche
Bundesleitung KSJ



Thomas Busch
München. Öffentlich-
keitsreferent im
Provinzialat der Jesuiten



Thomas Certler SJ
Augsburg. Kirchlicher
Assistent der GCL



Friedhelm Hengsbach SJ
Ludwigshafen. Prof.
em. für christliche
Gesellschaftsethik



Werner Holter SJ
Köln. Pfarrer von
St. Peter



Marco Hubrig SJ
Bonn-Bad Godesberg.
Aloisiuskolleg. Mitarbeit
im Internat und in der
Schulseelsorge



Christoph Kalka
Brühl. Chefarzt im Ma-
rienhospital für Innere
Medizin, Kardiologie und
Angiologie



Thomas Kattathara SJ
Pune/Indien. Dozent
am Jnana-Deepa
Vidyapeeth



Stephan Ch. Kessler SJ
Frankfurt. Regens
und Dozent in
Sankt Georgen



Bernhard Knorn SJ
Frankfurt. Subregens
am Priesterseminar
Sankt Georgen



Felix Körner SJ
Rom. Theologie-
Professor an der
Universität Gregoriana



Peter Köster SJ
Frankfurt.
Exerzitanarbeit



Peter Leutenstorfer SJ
St. Blasien.
Seelsorge



Dominik Markl SJ
Rom. Dozent am
Päpstl. Bibelinstitut



Christian Modemann SJ
Bonn-Bad Godesberg.
Lehrer am Aloisiuskolleg



Richard Müller SJ
München.
Bildredaktion Jesuiten



Hans-Martin Rieder SJ
Rom. Stud. theol. an der
Universität Gregoriana



Georg Maria Roers SJ
Rügen. Touristen-
seelsorge für die
Erzdiözese Berlin



Susanne Schneider MC
Leipzig. Kontaktstelle
„Orientierung“ für
Lebens- und
Glaubensfragen



Dominik Terstrijp SJ
Stockholm. Pfarrer von
S.ta Eugenia und Dozent
am Newman-Institut in
Uppsala

City-Pastoral



Foto: St. Michael, Göttingen

Neben unseren Gymnasien, Hochschulen, Bildungs- und Exerzitienhäusern führen wir in einigen großen Städten Zentren der Citypastoral. Es handelt sich teils um Pfarrgemeinden, teils um so genannte Seelsorgekirchen ohne Gemeinde. Und hier ist derzeit einiges in Bewegung: So wird etwa Anfang September in Hamburg der „Kleine Michel“ (St. Ansgar) nach einer Grundrenovierung neu eingeweiht, in Frankfurt übernimmt im Januar Pater Bernd Günther SJ die Leitung in St. Ignatius und in München lädt die renovierte Fassade von St. Michael viele neugierige Besucher ins Innere dieser bedeutenden Renaissancekirche ein. Ganz abgesehen von der Architektur ist die Sonntagabendmesse um 21 Uhr ein gefragtes Angebot für jüngere Gläubige. Ähnliche Zentren führen wir in Berlin, Nürnberg, Köln und Göttingen. Wir versuchen an diesen Orten Menschen anzusprechen, die oft kirchenfern, aber doch auf der Suche sind. Nichts geht freilich ohne die Mitarbeit von engagierten Laien. Die „Gemeinschaft Christlichen Lebens“ mit ihren über 1000

Mitgliedern in Deutschland zeigt, was Leben in ignatianischer Spiritualität bedeutet. Ich danke Ihnen von Herzen, wenn Sie uns bei dieser Seelsorge kräftig unter die Arme greifen können.

Aus München grüßt ganz herzlich



**PATER EBERHARD VON
GEMMINGEN SJ**

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
 Ligabank BLZ 750 903 00
 Konto 2 121 441
 IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
 BIC: GENODEF 1M05
 <freundeskreis@jesuiten.org>
 Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-252
 Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Bitte an der Perforation abtrennen

Überweisungsauftrag/Zahlschein

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)

Empfänger (max. 27 Stellen)

FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.

Konto-Nr. des Empfängers

2121441

Bankleitzahl

75090300

LIGA Bank eG

Spende

für den Jesuitenorden

Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

(Bankleitzahl)

SPENDE

Betrag

E U R

ggf. Verwendungszweck

19

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

Konto Nr. bei

LIGA Bank eG

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer
64. Jahrgang 2013/3

ISSN 1613-3889
Herausgeber
und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.
Redaktionsleitung:
Klaus Mertes SJ
Redaktion:
Dr. Thomas Busch
(Chef vom Dienst)
Holger Adler SJ
Marco Hubrig SJ
Bernhard Knorn SJ
Simon Lochbrunner SJ
Richard Müller SJ
(Bildredaktion)
Claus Pfuff SJ
Mikael Schink SJ
Tobias Specker SJ
Johann Spermann SJ
Tobias Zimmermann SJ
Patrick Zoll SJ

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Seestraße 14
80802 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:
Martina Weininger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach
Rücksprache mit
der Redaktion

